

## 7. Die ‚Übersetzungsfabriken‘ in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts

„Nationalliteratur will jetzt nicht viel sagen, die Epoche der Weltliteratur ist an der Zeit, und jeder muß jetzt dazu wirken, diese Epoche zu beschleunigen.“ Diese berühmte Äußerung Goethes gegenüber Eckermann fiel im Jahr 1827, als in Deutschland der Import von ausländischer Literatur einen neuen Höhepunkt erreichte. Der Anbruch des Zeitalters der Weltliteratur ließ zwar noch auf sich warten, die deutschen Buchhändler und Übersetzer folgten Goethes Aufruf zur ‚Beschleunigung‘ dieser Epoche aber nur allzu eifrig. Neben französischen Romanen und Theaterstücken waren zum Zeitpunkt von Goethes Diktum v. a. die Romane Walter Scotts Gegenstand hektischer Übersetzungstätigkeit. Wie schon im 18. Jahrhundert stimmte der Alltag im Übersetzungsbetrieb nur wenig mit den hehren Vorstellungen der Theoretiker überein.

Im selben Jahr (1827) ließ **Wilhelm Hauff** in seinen satirischen Bildern *Die Bücher und die Lesewelt* der Phantasie in Bezug auf die Herstellung von Übersetzungen freien Lauf. Hauff richtet seine Satire gegen den in Zwickau ansässigen Verlag der Gebrüder Schumann, die sich maßgeblich an dem Geschäft mit den Übersetzungen der Romane Scotts beteiligten.

In Scheerau hat man jetzt eine eigene Übersetzungsfabrik angelegt, wo täglich fünfzehn Bogen übersetzt und sogleich gedruckt werden. [...] Hinten im Hof ist die Papiermühle, welche unendliches Papier macht, das, schon getrocknet, wie ein Lavastrom in das Erdgeschoß des Hauptgebäudes hinüberrollt; dort wird es durch einen Mechanismus in Bogen zerschnitten und in die Druckerei bis unter die Pressen geschoben. Fünfzehn Pressen sind im Gang, wovon jede täglich zwanzigtausend Abdrücke macht. Nebenan ist der Trockenplatz und die Buchbinderwerkstätte. Man hat berechnet, daß der Papierbrei, welcher morgens fünf Uhr noch flüssig ist, den andern Morgen um elf Uhr, also innerhalb dreißig Stunden, ein elegantes Büchlein wird. Im ersten Stock ist die Übersetzungsanstalt. Man kommt zuerst in zwei Säle; in jedem derselben arbeiten fünfzehn Menschen. Jedem wird morgens acht Uhr ein halber Bogen von Walter Scott vorgelegt, welchen er bis Mittag drei Uhr übersetzt haben muß. Das nennt man dort ‚aus dem Groben arbeiten‘. Fünfzehn Bogen werden auf diese Art jeden Morgen übersetzt. Um drei Uhr bekommen diese Leute ein gutes Mittagsbrot. Um vier Uhr wird jedem wieder ein halber Bogen gedruckte Übersetzung vorgelegt, die durchgesehen und korrigiert werden muß. [...] An die zwei Säle stoßen vier kleine Zimmer. In jedem sitzt ein Stilist und sein Sekretär; Stilisten nennt man dort nämlich diejenigen, welche die Übersetzungen der dreißig durchgehen und aus dem Groben ins Feine arbeiten; sie haben das Amt, den Stil zu verbessern. Ein solcher Stilist verdient täglich zwei Taler, muß aber seinen Sekretär davon bezahlen. Je sieben bis acht Grobarbeiter sind einem Stilisten zugeteilt; sobald sie eine Seite geschrieben haben, wird sie dem Stilisten geschickt. Er hat das englische Exemplar in der Hand, läßt sich vom Sekretär das Übersetzte vorlesen und verbessert hier oder dort die Perioden. In einem fünften Zimmer sind zwei poetische Arbeiter, welche die Mottos über den Kapiteln und die im Texte vorkommenden Gedichte in deutsche Verse übersetzen.

Hauff blieb nicht allein mit seiner Kritik. Auch viele andere zeitgenössische Kommentatoren fassten ihre Klagen über den hektischen Übersetzungsbetrieb und die daraus resultierenden Mängel der Übertragungen in dem Schlagwort von der Übersetzungsfabrik zusammen. Sehen wir, was sich hinter diesem Schlagwort verbirgt.

### 7.1. Die Expansion des deutschen Buchhandels

Ab etwa 1820, nach der Überwindung der Wirren der Napoleonischen Kriege, hatte der deutsche Buchhandel stark expandiert. In zunehmendem Maß fiel dabei den Übersetzern die Aufgabe zu, den Buchmarkt mit Belletristik, v. a. mit Romanen, lyrischen Beiträgen und Erzählungen für Taschenbücher, Zeitschriften u. ä., zu

versorgen. Neue Leserschichten vergrößerten das Publikum, evasorische und kompensatorische Funktionen der Lektüre traten neben das ältere Lesemotiv der Bildung. Die Leihbibliotheken boten sich als vergleichsweise billige Bezugsquelle für Romanliteratur an; sie erlebten in der Epoche der Restauration ihre Blütezeit. Die Verlage nützten die technischen Neuerungen, die es ermöglichten, in kurzer Zeit große Auflagen herzustellen, und produzierten wohlfeile Romanreihen, von denen einige ausschließlich der Übersetzungsliteratur vorbehalten waren. Begünstigt wurde der rapide Aufschwung des Übersetzungswesens dadurch, dass noch keine Gesetze bestanden, die die Freiheit des internationalen literarischen Verkehrs beschränkten. Dazu kam eine gewisse Schwäche der einheimischen Literaturproduktion. Die beliebtesten und erfolgreichen Romanformen wurden jedenfalls von englischen und französischen Autoren geprägt: der historische Roman, der Gesellschaftsroman, die Genreskizzen aus dem Alltag, insbesondere aus dem ‚Volksleben‘, der See- und der amerikanische Pionierroman.

Auf dem Gebiet der Dramatik nahm die französische Literatur beinahe eine Monopolstellung ein. Die deutschen Bühnen füllten ihre Spielpläne bevorzugt mit Komödien und Vaudevilles eines Eugène Scribe oder Paul de Kock und sorgten damit ebenfalls für einen großen Bedarf an Übersetzungen. Agenturen, die in direkter Verbindung mit Paris standen, lieferten neue Stücke innerhalb von vierzehn Tagen übersetzt und mit Hinweisen zu Bühnenbild und Kostümen versehen an interessierte Theater. Spezialisiert auf Dramenübersetzungen waren z. B. Ludwig von Alvensleben, Theodor Hell, Georg Lotz oder der Wiener Ignaz Franz Castelli.

Alle diese Entwicklungen sorgten für einen raschen Anstieg der Zahlen in der Übersetzungsstatistik. Im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts waren, wie erwähnt, nie mehr als ca. 15 Romane pro Jahr übersetzt worden. Um die Wende zum 19. Jahrhundert ging die Übersetzungsproduktion, wohl infolge der Kriegseignisse, noch einmal stark zurück. Zwischen 1820 und 1850 schnellte der Anteil der übersetzten Romane an der gesamten Romanproduktion von 11% auf 50% hoch - d. h. 1850 war jeder zweite in Deutschland erschienene Roman eine Übersetzung. Den Spitzenwert in absoluten Zahlen erreichte die Romanübersetzung in den vierziger Jahren (1845: 261 Titel). Danach fiel der Anteil der Übersetzungen rasch wieder ab und stagnierte ab den siebziger Jahren bei ca. 20%.

## **7.2. Die Übersetzungen der Romane Scotts**

Ausgangspunkt der Übersetzungswelle in den dreißiger und vierziger Jahren war der Siegeszug der Romane Walter Scotts in Deutschland. Wilhelm Hauff spricht in seiner bereits zitierten Satire *Die Bücher und die Lesewelt* schon 1827 von 60.000 in Deutschland verbreiteten Exemplaren von Scotts Werken. Das Beispiel Scott führte den Verlegern vor Augen, welche Geschäftserfolge mit geeigneter Übersetzungsliteratur zu erzielen waren, und ebnete den Weg für die nachfolgenden Erfolgsautoren - Cooper, Bulwer, Dickens, Dumas, Paul de Kock, Sue und viele andere. Sieht man von den zahlreichen Einzelübersetzungen der Romane Scotts ab, die schon 1817 zu erscheinen begannen, so kamen ab 1822 in rascher Folge sechs und mit etwas Abstand noch zwei deutsche Gesamtausgaben seiner Werke heraus. Dazu kamen noch vier österreichische Nachdruckausgaben (zwei in Wien, je eine in Graz und Brünn), insgesamt existierten

also mindestens zehn zeitgenössische Gesamtausgaben. Zum Teil hingen die Übersetzungen allerdings stark voneinander ab, was man daraus ersehen kann, dass sie streckenweise einen auf die gleiche Weise unsinnigen Text enthalten. So wird die Stelle aus dem ersten Kapitel der *Bride of Lammermoor*, in der sich der Autor mit einem Puppenspieler vergleicht - "I confess [...] I should more enjoy the thought of remaining behind the curtain unseen, like the ingenious manager of Punch and his wife Joan, and enjoying the astonishment and conjectures of my audience" -, in der bei Gerhard in Danzig erschienenen Übersetzung mit „Ich muß gestehn -, daß mich mehr der Gedanke ergötzen würde, unbemerkt hinter dem Vorhange zu bleiben, gleich dem genialen Punschwirth [!] und seinem Weibe Johanna, um mich an dem Staunen und Kopfzerbrechen meiner Zuhörer zu belustigen“ wiedergegeben. In der bei Schumann in Zwickau erschienenen Übersetzung von Henriette von Montenglaut liest man an der entscheidenden Stelle ganz ähnliches: „Ich bekenne, daß - ich lieber unsichtbar hinter der Gardine bleiben, und gleich dem erfinderischen Punschwirth [!] mit seinem Weibe Johanna die Verwunderung und Vermuthungen meines Publicums genießen würde“.

In den zwanziger Jahren artete die Scott-Übersetzung in einen Wettlauf gegen die Zeit und einen Preiskampf der Verleger aus. Die Gebrüder Schumann in Zwickau zeigten im November 1825 ihre neue Scott-Ausgabe an, von der jeder Band 8 Groschen kostete. Parallel dazu kündigten sie eine Taschenausgabe „für weniger Bemittelte“ an, die nur 4 Groschen pro Band kostete, um den anderen Ausgaben Paroli bieten zu können, „welche um so mehr ganz überflüssig sind, da fast alle Romane des ausgezeichneten Verfassers schon 4 bis 6 mal auf deutschem Grund und Boden verpflanzt wurden [...]“. Zwei Jahre darauf konnte der Stuttgarter Verleger Franckh aber triumphierend berichten, dass von seiner Ausgabe um 2 Groschen pro Band bereits fast 30.000 Exemplare verkauft seien. Auf einem Nebenschauplatz des großen Kampfes um Marktanteile trugen die Übersetzer ihre Fehden aus. Im *Bemerker*, einer Hamburger Zeitschrift, ging Georg Nikolaus Bärmann, der für Schumann übersetzte, schon 1827 zum Angriff auf die „Ballen von zwei Groschen-Uebersetzungen der Schriften Walter Scott's“ über. Er rechnet den für Franckh arbeitenden Übersetzern im Vergleich mit dem Original fehlende Zeilen vor und stößt sich im besonderen an der Übertragung der lyrischen Einlagen und diversen Übersetzungsfehlern, um mit einem vernichtenden Gesamturteil über die „Zwei-Groschen-Ausgaben“ zu schließen. Die Replik ließ nicht lange auf sich warten. Der angegriffene Übersetzer zieht nun seinerseits die Verbesserungsvorschläge Bärmanns zu den bekrittelten Stellen ins Lächerliche, wirft ihm Konkurrenzneid vor und wittert eine vom Verlag Schumann lancierte Verunglimpfung der Franckh-Ausgabe. Tatsächlich hatte Bärmann buchhändlerische Interessen durchblicken lassen.

Er [Bärmann] behauptet die Buchhändlergilde (ja wohl!) auf und außer der Messe beklage sich bitterlich über die Concurrnz in der Uebersetzerwelt und über die spottwohlfeilen Zwei=Groschen=Ausgaben u.s.w. Daß sich z.B. die Hrn. Gebrüder Schumann bitterlich darüber beklagen, daß man lieber 2 als 4 Gr. zahlt, das glaube ich gern. Daß es eine ganze Uebersetzerwelt giebt, ist eine Entdeckung des Columbus=Bärmann, die mich höchlich erfreut; das muß eine trefliche Welt seyn, wo es nur Producenten und gar keine Consumenten gibt. Aber wehe uns beiden, armen Doctoren, wieviel Honorar bekommt man denn alsdann? Und was endlich die Spottwohlfeilheit betrifft, so muß man gestehn, daß die Ausgabe der Herren Gebrüder Schumann nur wohlfeil ist, denn den Spott hat Hr. Dr. und Mag. B. für sich in die Tasche geschoben. Doch genug für 2 Groschen!

Die Buchhändler unterhielten Beziehungen zu den ausländischen, v. a. den englischen Verlagen und trachteten danach, die Übersetzung eines neuen Buches möglichst

gleichzeitig mit dem Original, jedenfalls aber als erste auf dem deutschen Markt herauszubringen. Im Fall Scotts war die wichtigste Vermittlungsagentur die in Straßburg und Paris ansässige Firma Treuttel et Wurtz, die auch eine Filiale in London unterhielt und nicht nur deutsche Literatur nach England und Frankreich, sondern auch englische Literatur nach Frankreich und Deutschland vermittelte. Die Firma lieferte Korrekturfahnen oder Aushängebogen neuer englischer Werke an interessierte deutsche Verlage. So gelang es, die deutschen Übersetzungen von *Peperil of the Peak* und *St. Ronan's Well* sogar vor der Originalausgabe fertigzustellen. Der erste auf dem Markt zu sein, war nicht nur in geschäftlicher Hinsicht wünschenswert, sondern auch eine Verpflichtung dem Publikum gegenüber. Hinweise auf die Vorkehrungen, die ein rasches Erscheinen der Übersetzung ermöglichen sollten, fehlten daher auch selten in den Buchanzeigen und Subskriptionseinladungen.

### 7.3. Die Übersetzer

Das Image des Übersetzers, der unter diesen Bedingungen arbeiten musste, war begrifflicherweise schlecht. Aber auch die Übersetzer selbst liebten ihre Arbeit wenig. Autoren, die schon einen gewissen Ruf erworben hatten, suchten nach geeigneten Mitarbeitern, denen sie einen Teil des Honorars abtraten. So schob **Karl Immermann** die Anfang 1824 für den Verlag Wundermann in Hamm übernommene Übersetzung des *Ivanhoe* vor sich her. Er versuchte die mit ihm befreundete Gräfin Elisa von Ahlefeldt-Lützow für die Arbeit an der Übersetzung zu gewinnen, die er dann lediglich durchsehen und mit einem Vorwort versehen wollte. Die Zusammenarbeit mit der Gräfin kam aber nicht zustande - sie übersetzte nur das erste Kapitel -, und Immermann machte sich zähneknirschend selbst an die Arbeit. Scotts epische Breite verursachte Immermann zunehmend „ästhetischen Ekel“:

Übrigens ist die ganze Arbeit ein opus infaustum, sie macht mich hypochondrisch wenn ich daran denke, sie war mir vom Buchhändler aufgedrungen, ich habe mit dem größten Widerwillen daran geschrieben, und will froh seyn, wenn davon im Publico gar nicht geredet wird. - Mir ist der ganze Walter Scott dadurch verleidet, der sonst recht brave Sachen macht.

Immermann sah seine eigene Arbeit durch das Übersetzen beeinträchtigt; die Scott-Übersetzung, das „Geschäft“, verdrängte die „Musen“, d. h. die eigenen literarischen Ambitionen, in die Nebenstunden.

Als „Robot“ empfand auch **Eduard von Bauernfeld** die Übersetzungsarbeit, die er für die Wiener Shakespeare-Ausgabe von 1825 lieferte. Unter der Überschrift „Shakespeare als Nahrungsquelle“ berichtet er in seinen Memoiren *Aus Alt= und Neu=Wien*, wie er und seine Freunde während der Studienjahre ihre Finanzen durch Nachhilfeunterricht und Übersetzen aufbesserten.

Im Mai 1824 hatten Anschlagzettel der Wiener Shakespeareausgabe an allen Straßenecken geprangt, und die Namen von unbekanntem Studenten und angehenden Literaten dem des größten Dichters aller Zeiten beigesetzt, mochte wohl manchem, der die Ankündigung las, fast wie Ironie erscheinen. Aber daran dachten wir kaum in unserer Übersetzerwut! [...] Wir Übersetzer, wie auch Moritz Schwind, der die Vignetten zu zeichnen hatte, standen völlig im Solde Trentsenskis und erhielten jeden Samstag unsere Wochengage, gleich den übrigen Arbeitern der lithographischen Anstalt. [...] Von der Übersetzungsrobot, die mir längst in der Seele zuwider geworden, war ich endlich im Laufe des Jahres 1825 befreit [...].

Neben vielschreibenden, aber nicht allzu erfolgreichen Schriftstellern finden sich unter den Übersetzern Journalisten, Theaterleute, Lehrer, Buchhändler, Gouvernanten usw. Auf den Titelblättern der Übersetzungen aus dem behandelten Zeitraum tauchen zwei

Namen mit Abstand am häufigsten auf: Ludwig von Alvensleben und Georg Nikolaus Bärmann. Beide übersetzten von 1826 bzw. 1819 an - kleinere Journalbeiträge und Gedichte nicht eingerechnet - mindestens je 140 Romane und Theaterstücke.

Der Hamburger **Bärmann** war zunächst als Lehrer tätig, ehe er sich ausschließlich auf die Schriftstellerei verlegte. In seinem Handbuch *Hamburg und Hamburgs Umgegend* (1822) bezeichnet er sich als „Lehrer und Translator in der deutschen, englischen, französischen, italienischen, spanischen und portugiesischen Sprache“. Seine Sprachkenntnisse muss er autodidaktisch erworben haben, denn Doktor- und Magistertitel wurden ihm 1820 von der Universität Halle ehrenhalber verliehen. Erwähnenswert ist noch, dass ihn seine unermüdliche pädagogische und schriftstellerische Arbeit nicht reich machte, was mehrere Benefizvorstellungen bezeugen, die letzte zugunsten seiner Witwe kurz nach seinem Tod im Jahr 1850.

Auch **Ludwig von Alvensleben** betrieb das Übersetzen neben umfangreicher eigener schriftstellerischer Arbeit. Nach einem abgebrochenen Jusstudium wandte er sich der Schriftstellerei zu, war als Zeitschriftenherausgeber und 1836 als Leiter des Meininger Hoftheaters tätig und übersiedelte später nach Wien. Auch bei von Alvensleben fehlen Hinweise auf eine intensive Sprachausbildung, längere Auslandsaufenthalte oder andere Gelegenheiten, Sprachkenntnisse zu perfektionieren.

#### 7.4. Verlage, rechtliche Situation

An erster Stelle unter den Übersetzungsfabriken, den auf Übersetzungen spezialisierten Verlagen, ist die 1822 gegründete Firma der Gebrüder **Franckh** in Stuttgart zu nennen, die ihre ersten Erfolge mit der Übersetzung der Romane Walter Scotts feiern konnte. Es folgten Übersetzungen von Cooper, Dickens, Marryat, Lady Morgan und Horace Smith sowie von Dumas, Hugo, Paul de Kock, George Sand, Soulié, Sue u. a. Zur größten deutschen Übersetzungsfabrik wurde die nun umbenannte Franckhsche Verlagshandlung aber erst durch die 1843 begonnene Reihe *Das Belletristische Ausland*, in der bis 1865 3618 Bände erschienen. Eine ausgesprochene Übersetzungsfabrik, deren Produktion allerdings zum größten Teil in die zweite Jahrhunderthälfte fällt, war auch die Firma **Hartleben** in Pest, Wien und Leipzig. 1846 begann sie mit der Reihe *Belletristisches Lese-Cabinet der neuesten und besten Romane aller Nationen*, in der bis 1879 über 3000 Lieferungen erschienen.

Wie bereits erwähnt, wurde die Übersetzungswelle der dreißiger und vierziger Jahre durch die rechtliche Lage stark begünstigt. Das Übersetzen unterlag keinerlei Beschränkungen, nur der mechanische Nachdruck einer bestehenden Übersetzung konnte geahndet werden. Das oben genannte Reichsische Übersetzungsmandat von 1773, das für Sachsen einen zehnjährigen Schutz gegen Konkurrenz-Übersetzungen vorsah, war bald wieder ausgelaufen. Erst 1837 wurden in Preußen und 1844 in Sachsen Gesetze verabschiedet, die Übersetzungen gegen Konkurrenz schützten, sofern der Verfasser sein Werk gleichzeitig in verschiedenen Sprachen erscheinen ließ und ein deutscher Autor im Ursprungsland des Werkes den gleichen Schutz genoss. Unter Berufung auf dieses Gesetz erwarb der Leipziger Verleger **Kollmann** noch vor Erscheinen des Originals die Rechte für eine deutsche Übersetzung von Eugène Sues Roman *Le Juif errant*. Wie es das sächsische Gesetz vorsah, erwarb Kollmann einen „Verlagsschein“ von der Kreisdirektion in Leipzig und sicherte damit seine Übersetzung

gegen Nachdruck; zugleich machte er sein Abkommen mit Sue in verschiedenen Zeitungen bekannt und legte seinen Übersetzungen ein Blatt mit der Autorisation des französischen Autors bei. Als allein in Leipzig vier andere Übersetzungen zu erscheinen begannen, stellte Kollmann dann einen Antrag auf Beschlagnahme, der aber ohne Erfolg blieb. Eben so wenig konnte er fünf weitere, außerhalb Leipzigs hergestellte Übersetzungen verhindern. Die gesetzliche Regelung des Übersetzungsschutzes räumte v. a. in den beiden genannten Bedingungen Spielraum für verschiedene Auslegungen ein. Es wurde bezweifelt, dass ein Originalautor sein Werk „gleichzeitig in verschiedenen lebenden Sprachen“ herausbringen könne. Kollmann versuchte durch die merkwürdige Formulierung auf dem Titelblatt: „Deutsche Originalausgabe unter Mitwirkung von Wilhelm Ludwig Wesché von Eugen Sue“ auf Sues Beteiligung und Rechte an der Übersetzung hinzuweisen. Vor allem aber fehlte die Grundlage eines zwischenstaatlichen Abkommens, um den Schutz einer Übertragung durchzusetzen. Noch immer machte das Urheberrecht prinzipiell an den Landesgrenzen halt.

Internationale Verträge kamen erstmals und zunächst nur vereinzelt in den vierziger Jahren zustande, und zwar zuerst 1840 zwischen Österreich und Sardinien. 1846 folgte dann ein für die Übersetzungsfabriken bedeutsamer Vertrag zwischen Preußen und England, dem bald auch Sachsen beitrug. Der Zusatz zu diesem Vertrag von 1855 räumte dem Autor des Originals ausdrücklich die Möglichkeit ein, eine Übersetzung zu autorisieren und damit weitere Übersetzungen seines Werks zu verhindern. 1856 schloss Sachsen mit Frankreich einen Vertrag, dem bald andere deutsche Staaten beitrugen. Das Prinzip der Weltliteratur, von dem Goethe bereits 1827 gesprochen hatte, schlug sich endlich auch im geltenden Recht nieder. Mit Hilfe dieser Verträge gelang es, die Konkurrenzübersetzungen einzudämmen und damit die Übersetzungsfabriken nach und nach stillzulegen. Eine umfassende Regulierung des internationalen literarischen Verkehrs wurde allerdings erst durch die Berner Konvention von 1886 herbeigeführt.